

bänden stammen nicht von ihm selber, sondern von der auch für anderweitige Leistungen (z. B. Stickereien zu einem Behang für einen Bücherschrank, Porzellanmalerei auf einem Teeservice) preisgekrönten Zeichenlehrerin Fräulein Elisabeth Reischle in Tübingen. Aber der Bericht in dem „Archiv für Buchbinderei“ (a. a. D. S. 94) redet von dem „glücklichen Zusammenarbeiten der beiden“, also hat Hirth sich doch wohl nicht auf den Abdruck der Stempel im Leder beschränkt.

Ob Hirths Arbeiten auch den Lesern des „Archivs“ gefallen, das mögen sie an der Hand der beigegebenen Illustrationen selber entscheiden. Jedenfalls wird es ihnen nicht schwer fallen, durch Betrachtung der Abbildungen und der begleitenden Ausführungen sich klar zu machen, worauf es bei modernen Einbänden ankommt und wodurch dieselben sich von den bisher beliebten unterscheiden. Selbstverständlich wirken sie in natura, wo auch die Farbe mitredet, ganz anders, als in der Phototypie.

Nur auf zwei Punkte sei noch hingewiesen. Pustet (Regensburg) bietet eben in den katholischen Organen ein neues Missale an. Wer noch ein paar Mark mehr ausgeben und einen Einband sich verschaffen kann, der ihm nicht auf jedem Weispunkt wieder begegnet, der hat hiezu bei Hirth Gelegenheit. Verschiedene Herren in hervorragender Stellung haben von derselben Gebrauch gemacht und sind mit der Arbeit wie mit dem Preis wohl zufrieden. Ferner haben sich Bücher in schönem Einband schon längst einen Ehrenplatz im Empfangszimmer erobert. Hier ist die Möglichkeit, sich etwas Gediegenes zu verschaffen. Und wer nach dem Beispiel unserer Ahnen aus frühern Jahrhunderten Buchbinder und Goldschmied gleichzeitig beschäftigen und getriebene Metallschließen zc. wünscht, dem nennt das „Archiv“ früherer Jahrgänge gleichfalls tüchtige Firmen im eigenen Lande. Möge in demselben der künstlerische Sinn und das Verständnis für das Schöne auf allen Gebieten stets wachsen und das Kunsthandwerk sich zu neuer Blüte entfalten!

Die Farbe in der Paramentik.

Von H. Stummel, Revelaer.

(Fortsetzung.)

Wir werden angeleitet, das weiße Sonnenlicht im Prisma sich brechen, die Farben des Regenbogens spiegeln und dann das farbige Licht, die grünen, gelben, orange, roten, blauen und violetten Strahlen in der Linse sich wieder geschwisterlich zu weißem Licht vereinigen zu sehen. Dieses waren unleugbare Fakta der Naturbeobachtung und gewiß von hohem Interesse und Wert für die Wissenschaft. Es fragt sich nur, wie ihre Auffassung in ihrer Anwendung auf einzelne Gebiete wirkt. Und da steht eine ehrwürdige Klägerin auf. Die ganze schwere Last ungeklärter Wissenschaftsfolgerungen, unzarter, rücksichtsloser, wörtlicher Befolgung einseitig gemachter Vorschriften hängt sich lähmend, entstellend, wie Fastnachtgepränge an ihre heilige Gestalt, ihr Wollen, ihren Daseinszweck karikierend, ihre hohe Sendung vernichtend. Es ist die Paramentik¹⁾.

Ihr tat eine ernüchterte, in kirchlichem Geiste mit liturgischem Rückhalt geleitete Auffassung not, seit ihre charakteristischen Farben in den Zeiten des Barock, Rokoko und Empire sich fast ganz verloren hatten.

Zum Unglück fiel die Reformnotwendigkeit mit den ersten Anwendungen der wissenschaftlichen Erforschung des Sonnenlichtes zusammen. In den farbigen Strahlen, welche das gebrochene Sonnenlicht zeigt, sind die drei liturgischen Farben rot, grün, violett enthalten, während weiß als Lichtfülle und schwarz als Dunkelheit angenommen wurde.

Um diese spektralen Farben überhaupt verkörpern zu können, mußte die Chemie die große Förderung erfahren, wie sie ihr im Laufe des 19. Jahrhunderts zuteil wurde. Ganz neue Bahnen wurden ihr von Justus v. Liebig gewiesen, auf welchen die Entstehung der deutschen Teerfarben-Industrie zurückzuführen ist. Einer seiner Schüler, Hofmann, beschäftigte sich viel mit dem Steinkohlenteer, besonders mit dem Anilin, einem Bestandteil dieses Teeres und so genannt nach

¹⁾ Siehe „Die Paramentik vom Standpunkt des Geschmacks und Kunstsinnes“ von Helene Stummel, Revelaer (Joh. Thum) 1905.